

Zeitschrift: Histoire des Alpes = Storia delle Alpi = Geschichte der Alpen
Herausgeber: Association Internationale pour l'Histoire des Alpes
Band: 16 (2011)

Artikel: Die Solddienste in der Herrschaft Engelberg, 1600-1800
Autor: Disch, Nicolas
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-392041>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Solddienste in der Herrschaft Engelberg, 1600–1800*

Nicolas Disch

Résumé

Le service étranger dans la seigneurie d'Engelberg, 1600–1800

L'histoire du service étranger a influencé durablement la perception des sociétés alpines. Pour les hommes des Lumières, le service étranger des sociétés de montagne était la preuve du retard économique, social et culturel de ces régions. L'origine de cette perception stéréotypée est même antérieure à la Réforme et date de la fin du moyen âge. La question, toutefois, est de savoir comment la population des montagnes percevait cette activité et l'acceptait. L'analyse montre la manière dont le service étranger s'intégrait dans le parcours de vie des soldats, les réseaux sociaux qui favorisaient l'émigration et le rôle qu'ils avaient dans la décision de partir. Il ressort de cet article que les visions stéréotypées mentionnées plus haut doivent être fortement révisées et que cette révision permet de mieux comprendre le fonctionnement des sociétés alpines à l'époque moderne.

Die auswärtigen Kriegsdienste haben die historische Identität der Schweiz nachhaltig beeinflusst, wie eine neue Publikation zu den nationalen Erinnerungsorten eindrücklich nahelegt.¹ Die Erinnerung an jene Schweizer, die als besoldete Kämpfer in ausländische Kriege zogen, ist bis heute lebendig geblieben und prägt das Geschichtsbild des Landes. Diese Feststellung gilt insbesondere für den schweizerischen Alpenraum, der zu den bedeutendsten und dauerhaftesten Rekrutierungsgebieten zählte.

Einen besonderen Abschnitt in der Geschichte der auswärtigen Kriegsdienste bildet die Zeit der kapitulierten Solddienste: Vom 16. bis zum 19. Jahrhundert liessen eidgenössische Orte Truppenverbände aufstellen, die sie auf vertraglicher Grundlage auswärtigen Mächten zur Verfügung stellten. Bei diesen Soldtruppen handelte es sich weder nach damaligem noch nach heutigem Rechtsverständnis um Söldnertruppen, sondern um rechtmässige Bündnistruppen. Warum nun entschieden sich einfache Schweizer in jener Zeit, in ebendiese Truppen zugunsten ausländischer Mächte einzutreten? Die gängigsten Antworten auf diese Frage sind Gemeinplätze: Einfache Leute seien ausgezogen, weil sie in ihrer Heimat kein wirtschaftliches Auskommen gefunden hätten, weil die Obrigkeit – aufgrund finanzieller und politischer Abhängigkeit von ausländischen Mächten – ihre Untertanen in die Solddienste gedrängt hätte oder weil diese schlicht und einfach kriegslustig gewesen seien. Armut, Unterdrückung und Kriegslust wären also für den Entscheid, in die Solddienste einzutreten, ausschlaggebend gewesen. Solche Erklärungen gründen in der Regel auf übergreifenden Makrotheorien, deren Wurzeln nicht selten in vormoderne Zeit zurückreichen. So gelten die Solddienste aus modernisierungstheoretischer Sicht als Folgeerscheinung einer rückständigen Wirtschaft, aus sozialkritischer Sicht als Kampf zwischen herrschenden Offiziersfamilien und unterdrückten Untertanen und aus zivilisationstheoretischer Sicht als Ausdruck einer primitiven Einstellung zu Gewalt und Krieg.² Es kann zunächst offen bleiben, ob solche Deutungen stichhaltig sind oder nicht. Hingegen ist festzuhalten, dass solche Erklärungsansätze die individuellen Lebensumstände sowie den individuellen Entscheid, die im einzelnen Fall zum Eintritt in die Soldtruppen führten, weitgehend unbeachtet lassen. Allerdings hat sich in den vergangenen Jahren gerade in der Solddienstforschung gezeigt, wie gewinnbringend die Erforschung individueller Lebensumstände und Beweggründe sein kann.³ Noch beschränken sich individualisierte Zugänge in der Forschung weitgehend auf Angehörige von Offiziersfamilien: es besteht jedoch guter Grund zur Annahme, dass die Übertragung dieser Forschungsweise auf einfache Soldaten und deren Angehörige ebenfalls zu neuen Erkenntnissen führen dürfte.⁴

Ich möchte im Folgenden auf die Frage, warum einfache Leute in die Solddienste zogen, etwas näher eingehen, und zwar am Beispiel der alpinen Dorfschaft Engelberg. Die ehemals souveräne Herrschaft hat sich für die gewählte Fragestellung als geeignetes Untersuchungsgebiet erwiesen, befand sich doch Engelberg im Herzen der Innerschweiz, einem bedeutenden alpinen Rekrutierungsgebiet. Wie seine Nachbarn, lebte das 1000-Seelen-Dorf zur

Hauptsache von einer exportorientierten Milch- und Viehwirtschaft, deren wichtigster Absatzmarkt im südalpinen Welschland lag. Die örtliche Benediktinerabtei und die Talleute teilten sich faktisch die politische Macht im Hochtal, sodass Engelberg eine eigentümliche Mischverfassung aus geistlicher und landsgemeindlicher Herrschaft besass. Die Talschaft unterhielt ferner enge Beziehungen zu den umliegenden Landsgemeindeorten und deren Eliten, die unter anderem das Werbegeschäft in Engelberg besorgten. Die katholische Konfessionszugehörigkeit führte in kultureller Hinsicht dazu, dass sich die Talschaft stark zur konfessionsgleichen Mittelmeerwelt orientierte. Engelberger Soldaten stellten sich denn auch – vom Sonderfall Frankreichs abgesehen – ausschliesslich in den Dienst katholischer Mittelmeermächte.

Die ersten beiden Abschnitte sind dem Umgang mit der Überlieferungslage gewidmet, einmal im Allgemeinen und einmal im besonderen Fall Engelbergs. In den drei mittleren Abschnitten werden die empirischen Forschungsergebnisse dargestellt und gleichzeitig die hergebrachten Erklärungen, warum einfache Leute in die Soldtruppen eingetreten seien, am Fallbeispiel Engelbergs auf ihre empirische Haltbarkeit überprüft. Im abschliessenden Abschnitt werden alternative Erklärungsansätze, soweit sie sich aus dem empirischen Befund ergeben haben, thesenartig zusammengefasst und die allgemeine Relevanz der Solddienstforschung für die Alpengeschichte skizziert.

Methodische Überlegungen zur allgemeinen Überlieferungslage

Eine wesentliche Herausforderung in der gegenwärtigen Solddienstforschung besteht darin, Zugänge zu den individuellen Biografien nicht nur der Offiziere, sondern auch der einfachen Soldaten zu gewinnen. Insbesondere steht dabei die Frage im Vordergrund, wie sich die Solddienste in die übergreifenden Lebensläufe der einfachen Soldaten einfügten. Es geht mit anderen Worten darum, die persönlichen, familiären und gesellschaftlichen Umstände der Soldaten sowohl für die Zeit vor der Dingung als auch für die Zeit nach dem Abschied sehr viel stärker als bisher einzubeziehen.

Einer solchen Forschungsabsicht bereitet jedoch die Überlieferungslage erhebliche Schwierigkeiten, wobei nicht der Umfang, sondern die Qualität der Überlieferung problematisch ist. So hat sich zwar die Verwaltung der Soldtruppen in einer umfangreichen, von Amtsleuten und Soldunternehmern hinterlassenen Überlieferung niedergeschlagen. Allerdings enthält das besagte

Schriftgut nur wenige Hinweise auf die weiteren biografischen Umstände der Soldaten. Wenn Amtsleute und Soldunternehmer überhaupt näher auf die Lebensumstände der einfachen Soldaten eingingen, reichten ihre Ausführungen oft nicht über stereotype Wahrnehmungs- und Deutungsweisen hinaus, die sie aus zeitgenössischen politischen, literarischen oder wissenschaftlichen Schriften übernommen hatten. Diesem Befund widerspricht scheinbar, dass sich vereinzelte soldatische Biografien aus ebendiesen Quellenbeständen recht genau rekonstruieren lassen. Dabei handelt es sich jedoch in der Regel um Soldaten, die ihrer Obrigkeit beziehungsweise ihren Dienstherrn besondere Schwierigkeiten (etwa aufgrund von Desertion oder strafbarem beziehungsweise unsittlichem Verhalten) bereiteten. Es liegt auf der Hand, dass sich die Lebensverhältnisse der mehrheitlich unauffälligen, durchschnittlichen Soldaten nur bedingt aus den besagten Biografien erschliessen lassen. Die Überlieferungslage verführt noch in anderer Hinsicht zu einer verzerrten Wahrnehmung: So sind Solddienste, die aufgrund ihrer Eigenart oder besonderer Umstände unter Zeitgenossen besondere Aufmerksamkeit erregten, gewöhnlich viel dichter überliefert als andere Solddienste. Wiederum wäre es methodisch fahrlässig, aus der Untersuchung solcher Sonderfälle allgemeine Schlüsse ziehen zu wollen.

Zweifellos lassen sich genauere und unmittelbare Einblicke in die Lebensverhältnisse der einfachen Soldaten aus erhaltenen Selbstzeugnissen gewinnen, die vornehmlich in Brief- oder Berichtform vorliegen. Das entsprechende Schriftgut ist jedoch dünn gesät und oft willkürlich überliefert worden, sodass sich daraus gewonnene Erkenntnisse nur schwer verallgemeinern lassen. So wertvoll zum Beispiel die autobiografischen Schriften des Toggenburger Ueli Bräker (1735–1798) sein mögen, so fragwürdig bleibt gleichwohl, inwiefern dessen Wahrnehmungs- und Deutungsweisen auf andere, schriftstellerisch nicht fassbare Soldaten jener Zeit übertragbar sind – von der Tatsache ganz abgesehen, dass sich die preussischen Dienste, die Bräker selbst erlebte, von anderen in vieler Hinsicht unterschieden.

Wenn die individuellen Biografien einfacher Soldaten erforscht werden sollen, so ergeben sich aus den bisherigen Überlegungen notwendigerweise zwei Folgerungen. Erstens muss das untersuchte Quellenmaterial über die soldatenspezifische Überlieferung hinaus erweitert werden, denn nur so lassen sich die individuellen Lebensläufe der Soldaten umfassender untersuchen. Zweitens müssen die Selektions- und Gewichtungsprozesse, welche zur heutigen Überlieferungslage geführt haben, schärfer berücksichtigt werden:

Unauffällige Soldaten beziehungsweise Solddienste sind in der Überlieferung deutlich untervertreten. Dieser Tatsache gilt es in der Forschungsarbeit ausgleichend entgegenzuwirken.

Die Überlieferungslage für die Herrschaft Engelberg

Die allgemeine Überlieferungssituation für die Herrschaft Engelberg ist für ein ländlich-alpines Gebiet der Frühen Neuzeit ausserordentlich günstig, und zwar sowohl in quantitativer als auch in qualitativer Hinsicht. Diesbezüglich ist der hohe Schriftlichkeits- und Überlieferungsgrad zweifellos auf die zeitgenössische äbtische Herrschaft und deren Verwaltungstätigkeit zurückzuführen.

Die Pfarrbücher sind für die Erschliessung der weiteren Überlieferung von grundlegender Bedeutung: Tauf-, Ehe- und Sterberegister sind ab dem frühen 17. Jahrhundert praktisch lückenlos überliefert. Von besonderem Wert sind hierbei die Sterbeeinträge, welche die Pfarrherren gewöhnlich mit einer kurzen Lebensbeschreibung der Verstorbenen zu ergänzen pflegten. Eine wichtige Ergänzung zu den Pfarrbüchern bilden weiter die Verkündbücher, in denen die liturgischen Verrichtungen von Kloster und Gemeinde sowie die pfarrherrlichen Verlautbarungen anlässlich der Gottesdienste seit dem frühen 17. Jahrhundert verzeichnet wurden. Gerade Einträge zu Totengedächtnissen liefern nicht selten wertvolle Hinweise über die Biografien der Verstorbenen sowie deren Beziehungsnetz. Auf den Pfarr- und Verkündbüchern stellen ferner die Familienstammbücher der Engelberger Geschlechter ab, die in vormoderner Zeit entstanden und bis ins frühe 20. Jahrhundert von pfarrherrlicher Hand fortgeführt wurden. Pfarr-, Verkünd- und Familienstammbücher erlauben insgesamt zuverlässige Familienrekonstitutionen, die ab der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts auch einigermaßen vollständig sind.

Die Engelberger Talprotokolle stellen – gemessen an Umfang und Inhalt – die wichtigste Quelle zur Geschichte des frühneuzeitlichen Engelbergs dar. Ursprünglich im späten 16. Jahrhundert als behelfsmässige Gerichtsprotokolle angelegt, entwickelten sich die Talprotokolle im Verlauf des 17. Jahrhunderts zu systematisch geführten Gerichts-, Rats- und Verwaltungsakten. So wurden in den Talprotokollen nicht nur die Rechtsprechungstätigkeit des Talgerichts festgehalten, sondern auch die Sitzungs- beziehungsweise Versammlungsberichte des Talgerichts, der Tal- und Teilgemeinden sowie verschiedener Genossengemeinden hinterlegt. Umfangmässig überwiegt in den Talprotokollen

allerdings das Schriftgut der herrschaftlichen Kanzlei, welche die öffentliche Verwaltungstätigkeit im selbständigen Kleinstaat besorgte. Die Kanzler verzeichneten in den Talprotokollen nicht nur öffentliche Amtshandlungen, sondern auch unzählige Rechts- und Handelsgeschäfte der Talleute, die einer amtlichen Verzeichnung bedurften oder auf Wunsch der Beteiligten eingetragen wurden. Insgesamt zeichnen sich die Talprotokolle durch einen hohen Detailliertheitsgrad aus, nicht zuletzt was das alltägliche Leben im Hochtal betrifft. Bedeutsam ist auch, dass die Protokollführer mit den örtlichen Verhältnissen gut vertraut waren. Für die Zeit zwischen 1580 und 1798 sind so 21 Bände von fast 10'000 Seiten Umfang erhalten, wobei die Talprotokolle rund 6500 Sacheinträge und 30'000 Namensnennungen umfassen.

Auf die Verwaltung des Grundbesitzes sowie der Grundverpfändung geht weiteres, umfangreiches Schriftgut zurück. In Urbaren und Gültprotokollen wurden Veränderungen des Grundbesitzes beziehungsweise der Grundverpfändung akribisch festgehalten, wodurch sich die entsprechenden Besitzverhältnisse in der Talschaft namentlich rekonstruieren lassen. In gedrängter Form lassen sich diese Angaben auch aus den Steuerrodeln entnehmen, die für die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts (leider unvollständig) erhalten sind: In den besagten Steuerrodeln wurden die individuellen Steuerpflichten der Talleute aufgrund ihres grundpfandlichen Besitzes errechnet und verzeichnet.

Ein vielfältiges Schriftgut geht ferner auf die amtlichen Nachlässe der regierenden Äbte zurück. Im Stiftsarchiv Engelberg sind umfangreiche Dokumentensammlungen archivierter Urkunden, Verträge, Briefe und sonstiger Akten der Gnädigen Herren erhalten. Da im besagten Schriftgut zahlreiche Angaben zu einzelnen Talleuten enthalten sind, stellen diese Aktensammlungen eine wichtige Ergänzung zur übrigen Überlieferung dar.⁵

Umfang und Beschaffenheit der Überlieferung erlauben es, Angaben über einzelne Talleute aus verschiedenen Quellenbeständen zusammenzuziehen und miteinander zu verknüpfen. Als Gerüst für die Belegstellenverknüpfung eignen sich die erwähnten Familienrekonstitutionen. Alle weiteren Belege lassen sich so namentlich und familienweise geordnet zuweisen. Eine besondere Herausforderung stellen dabei die zahlreichen Homonymien unter Talleuten dar, die eine eindeutige Zuweisung von Belegstellen bisweilen erschweren. Durch die Berücksichtigung zusätzlicher Verwandtschafts-, Freundschafts-, Zeit- und Umstandsangaben lässt sich eine genaue Identifizierung jedoch in der Regel erreichen. Die besagte Belegstellenverknüpfung ermöglicht es, individuelle Lebensläufe von Talleuten nachzuzeichnen. Allerdings fällt die Überlieferungs-

lage fallweise sehr unterschiedlich aus: Im misslichsten Fall lassen sich nur die Lebensdaten und die Familienzugehörigkeit eines Talmanns beziehungsweise einer Talfrau erschliessen. Selbst bei einer so ungünstigen Überlieferungslage bleibt es jedoch möglich, die Lebensläufe von nahen Angehörigen zu rekonstruieren und so wenigstens die ungefähre gesellschaftliche Stellung des beziehungsweise der Gesuchten abzustecken. Die Zunahme der Überlieferungsdichte im Verlauf des 17. und 18. Jahrhunderts wirkt sich entsprechend günstig auf die Kenntnis individueller Lebensläufe aus. Einschränkend bleibt festzuhalten, dass die vielfältige und ungleiche Herkunft der Belegstellen eine serielle Verwertung nur ausnahmsweise zulässt. In der Regel bleiben innere Quellenkritik und Hermeneutik für die Auswertung der verknüpften Fundstellen die vorrangigen Verfahrensweisen.

Die systematische Aufbereitung und Verknüpfung der Belegstellen in einer Datenbank eröffnen die Möglichkeit, Talleute nach bestimmten Kriterien auszuwählen und einer gesonderten Betrachtung zu unterziehen. So konnten 245 Talleute identifiziert werden, die mit Sicherheit oder einiger Wahrscheinlichkeit als Soldaten dienten. Gleichzeitig konnten deren persönliche, familiäre und gesellschaftliche Umstände aufgrund der verknüpften Belegstellen (mit unterschiedlicher Genauigkeit) rekonstruiert werden.⁶ Durch eine solche Aufbereitung der Überlieferung wurden zugleich die beiden methodischen Vorgaben für Forschungsvorhaben zur Solddienstgeschichte erfüllt, die im vorangehenden Abschnitt benannt wurden: Die Quellenbasis wurde erstens auf nicht solddienstspezifisches Schriftgut ausgeweitet, wodurch sich zweitens dessen verzerrende Gewichtungen ausgleichen liessen.

Das gesellschaftliche Profil der Soldaten

In einem ersten Schritt stellt sich die Frage, wie die sich die Solddienste in die individuellen und familiären Biografien der Engelberger Soldaten einfügten. Die lebenszyklische Verortung der Solddienste ist – zumindest für den Zeitpunkt der Erstwerbung – eindeutig. So ist in 57 von 245 Fällen das Alter der Soldaten bei der (Erst-)Werbung bekannt: Demnach traten Engelberger Talleute ihren ersten Truppendienst durchschnittlich im 20. Lebensjahr an. Drei- bis vierjährige Abweichungen kamen zwar regelmässig vor, doch blieb die Erstwerbung nichtsdestotrotz mit der frühen Erwachsenenzeit verbunden. Engelberger Burschen standen in jenen Lebensjahren gewöhnlich in ihrer

«Dienstzeit», während der sie ihr Auskommen in verschiedenen, oft wechselnden Lohnanstellungen inner- und ausserhalb des Hochtals fanden. Viele arbeiteten als Knechte in den Talgütern, auf den Alpen, im Forst- oder Fuhrwesen, andere betätigten sich als Säumerknechte oder gingen handwerklichen Beschäftigungen nach. Die Dienstzeit dauerte oft Jahre und endete bei einer allfälligen Heirat keineswegs zwangsläufig. Die Lebensübergänge waren im dritten Lebensjahrzehnt durchaus fliessend. Jene Burschen, die sich für eine militärische Dienstzeit entschlossen, unterschieden sich in der zeitgenössischen Wahrnehmung nicht eigens von ihren übrigen Altersgenossen. Es ist bezeichnend, wenn in den Steuerlisten des 18. Jahrhunderts bei den Namen jener Burschen, die sich diensthalber talauswärts befanden, gleichförmig «in Diensten» vermerkt wurde – ganz einerlei, ob die betreffenden Talleute in militärischen oder anderweitigen Diensten standen.

Schwieriger als der Zeitpunkt der Erstdingung erweist sich die Bemessung der durchschnittlichen Dienstdauer. Die Dienstverträge sahen in der Regel eine Dienstdauer von drei Jahren vor, was in jener Zeit allgemeinen Gepflogenheiten entsprach. Oft ist jedoch kaum erschliessbar, wann die Soldaten ihren Dienst beendeten und wieder in die Heimat aufbrachen. Die Rückkehr jener Soldaten, die ohne Aufsehen die vereinbarte Dienstzeit bestritten und anschliessend nach Hause zurückkehrten, hinterliess gewöhnlich keine Spuren in der Überlieferung. Waren die heimgekehrten Soldaten in ihrer Heimat zurück, unterschieden sie sich (zumindest in der Überlieferung) nicht mehr von ihren daheimgebliebenen Altersgenossen. Wer sich im frühneuzeitlichen Engelberg nach ehemaligen Soldaten umgesehen hätte, wäre wohl ebenso überrascht gewesen wie der Schaffhauser Gelehrte Johann Georg Müller, der bei seinem Besuch im benachbarten Meiringen in den späten 1780er-Jahren bemerkte, «dass vielleicht von allen Einwohnern des Dorfes über dreissig die Hälfte gedienet hat und noch dienet».⁷

In manchen Fällen kehrten Soldaten nach Hause zurück, um einige Zeit später erneut zur Truppe zu stossen. Die betreffenden Soldaten waren gewöhnlich durchaus fähig, nach ihrer Rückkehr ein Auskommen in der Heimat zu finden. Unter Umständen fielen gar Heirat und Familiengründung zwischen zwei militärischen Diensten. Bisweilen zogen die Gelegenheitsoldaten noch als gestandene Familienväter zeitweilig in die Soldtruppen. So wird deutlich, dass die Solddienste keineswegs eine Warteschlange für ledige, arbeitslose Junggesellen darstellten. Andere Talleute schliesslich blieben während Jahrzehnten dauerhaft im Truppendienst, sodass sie zu eigentlichen Berufssoldaten wurden.

Gewöhnlich stiegen sie in Unteroffiziersränge auf, was mit einem deutlich höheren Sold und einer verantwortungsvolleren Tätigkeit verbunden war.

Warum bevorzugten manche Burschen den militärischen Dienst einer anderen Anstellung? Grundsätzlich lässt sich feststellen, dass die familiäre Biografie die besagte Entscheidung massgeblich beeinflusste. Talleute traten mit einer deutlich höheren Wahrscheinlichkeit in die Soldtruppen ein, wenn bereits nahe Angehörige (Vater, Onkel, Brüder und so weiter) in Soldtruppen gedient hatten beziehungsweise noch dienten. Wer die Solddienste aus den Berichten der eigenen Angehörigen kannte und über entsprechendes Handlungswissen verfügte, neigte deutlich häufiger zur Dingung. Umgekehrt lässt sich feststellen, dass sich Angehörige von Familien, die keine Solddiensttradition aufwiesen, kaum anwerben liessen: Ihnen fehlten sowohl Wissen als auch Interesse für den Truppendienst.

An dieser Stelle stellt sich die Frage, ob der familiäre Vermögensstand die Wahrscheinlichkeit einer Dingung beeinflusste. Gesetzt der Fall, die soldienstleistenden Familien wären in mehrheitlich ärmlichen Verhältnissen gestanden, läge der Schluss nahe, dass weniger die Familientradition an sich als die gemeinsam geteilte Armut die Dingungen begünstigt hätte. Nebenbei macht es wenig Sinn, nach dem individuellen Vermögensstand der Soldaten zu fragen, da diese aufgrund ihres jungen Alters noch kaum über Besitz verfügten.

Der empirische Befund zeigt insgesamt, dass die solddienstleistenden Familien quer aus allen Vermögensschichten der Talschaft stammten. Die Soldaten stammten beileibe nicht nur aus ärmeren Familien. Vielfach belegen die Lebensläufe daheimgebliebener Geschwister, dass andere Lebenswege durchaus möglich gewesen wären. Vergeblich sucht man in den Listen der Spend- und Almosenempfänger nach Namen von Soldaten und deren Angehörigen. Ferner lässt sich der Verdacht, «überzählige» Söhne seien in die Soldtruppen abgeschoben worden, nur in Einzelfällen erhärten: Es gibt kaum Hinweise dafür, dass vornehmlich jene Söhne in die Soldtruppen eingetreten wären, die bei einer bereits erfolgten oder bevorstehenden Erbteilung zu kurz gekommen wären. Die meisten Dienstleistungen lassen sich ferner nicht durch mangelnde Beschäftigung erklären. Dafür spricht auch, dass die Einführung der Hausarbeit in den 1760er-Jahren nicht zu einem Rückgang der Solddienste führte: Nichts weist darauf hin, dass die Dienstwilligen die Hausarbeit dem Kriegsdienst vorgezogen hätten.

Die solddienstleistenden Familien entsprachen auch hinsichtlich ihrer gesellschaftlichen Einbindung dem Durchschnitt. So gehörten manche angesehenen Ratsherrenfamilien zum Kreis der solddienstleistenden Familien. Ebenso zählten

wirtschaftlich erfolgreiche und innovative Familien unter ihren Angehörigen bis ins späte 18. Jahrhundert Soldaten. Jedenfalls stammten die Soldaten nicht überwiegend aus randständigen Gruppen.

Willkürlich sei hier die Familie Plazi Hermanns (1655–1737) als Fallbeispiel herangezogen. Plazis Vater war ein begüterter, vielseitiger Mann, der als Eingewanderter in Engelberg sesshaft wurde. Seine Mutter stammte aus einer Ratsfamilie Engelbergs. Plazi diente im französischen Garderegiment und stieg dort zum Wachtmeister auf. In der Heimat erwarb er sich grosse militärische Verdienste, als er im Zwölferkrieg – zusammen mit einem anderen Unteroffizier der Soldtruppen – die Engelberger Miliz ausbildete und anführte. Er wurde diesbezüglich als «ausgezeichneter und sehr erfahrener Hauptmann» gerühmt. In den 1690er-Jahren war Plazi Kammerdiener des Abtes von Einsiedeln, wo er auch eine auswärtige Frau ehelichte. Als er mit ihr nach Engelberg zurückkehrte, führte er zeitweilig das Wirtshaus zum Engel. Auch sein Bruder Ignaz zeigte sich – wie schon der Vater – reisefreudig: Im späten 17. Jahrhundert wanderte er nach Prag aus und heiratete dort. Plazis Sohn Hans Melcher Frowin (* 1698) zog später ebenfalls in die Solddienste. Noch 1734 trat er als 36-Jähriger in französische Dienste ein – Melcher war zu jener Zeit bereits verheiratet und mehrfacher Vater. Melcher zeigte offenbar kein Interesse am Familiengut auf der Hinteregg (nördlich Engelbergs), das sein Vater 1731 für 11'000 Pfund an einen Fremden veräusserte. Melchers Söhne folgten dem Beispiel ihres Vaters und Grossvaters und leisteten ebenfalls Kriegsdienste: Melcher Geni (1724–1744) hatte weniger Glück als seine Vorfahren und starb bereits als 20-Jähriger in Savoyen. Sein Bruder Karl Sepp (1743–1783) diente ebenfalls als Soldat. Er liess sich noch 1782 als 39-jähriger Ehemann und mehrfacher Vater in spanische Dienste anwerben. Ein Jahr später erlag er vermutlich einer Erkrankung in Madrid. Noch im 19. Jahrhundert dienten Nachkommen der Familie in neapolitanischen Diensten.⁸

Die sozialen Netzwerke des Soldwesens

Das Engelberger Soldwesen begründete eine Vielzahl gesellschaftlicher Netzwerke. Zunächst ist auf die Beziehungen der Soldaten untereinander hinzuweisen: Talleute traten in der Regel nicht alleine in eine Kompanie ein, sondern dingingen in Kleingruppen an. Nicht selten stiessen Verwandte und Freunde gemeinsam zu einer Kompanie. Die Gruppenstärke war selten höher als ein halbes Dutzend, oft

dingte man sich auch nur zu zweit. Gemeinsame Dingungen erforderten Planung und vorgängige Absprachen. Am Dienstort selbst stiessen die Angeworbenen oft auf weitere Bekannte, die seit Längerem Dienst leisteten. In den Solddiensten ging man zwar «in ein fremdes Land, aber befand sich mitten unter seinen nächsten Landsleuten», wie der deutsche Reisende Johann Gottfried Ebel 1802 hinsichtlich der Soldtruppen mit Recht feststellte. Ganz oder teilweise bestanden die Soldtruppen «immer aus Bekannten, Verwandten, Nachbarn und wenigstens aus Menschen, die Empfindung, Begriffe, Vorurteile, Gewohnheiten, Sprache gemein hatten».⁹

Bedeutsam waren auch die Beziehungen zwischen Dienstwilligen und erfahrenen Soldaten, die in Unteroffiziersränge aufgestiegen waren. So wurden manche Soldaten während ihrer Dienstzeit zu Wachtmeistern befördert. Sie kehrten als Werber in ihre Heimat zurück, wo sie das Werbegeschehen entscheidend beeinflussten: Sie verfügten in ihrer Heimat über ein Beziehungsnetz, das fremden Werbern abging. Sie konnten dienstbereite Talleute leichter ausfindig machen und ansprechen. Dienstwillige ihrerseits waren froh, wenn sie ihren Dienst mit einheimischen Werbern bereden konnten. Die Wachtmeister konnten den Angeworbenen Auskünfte und Ratschläge erteilen: Wahrscheinlich blieben sie auch während der Dienstzeit die wichtigste Bezugsperson für ihre Rekruten. Da man einander kannte, war man sich auch gegenseitig verpflichtet: Die Wachtmeister konnten sich arglistiges Vorgehen kaum leisten und waren kaum daran interessiert, ihren Ruf beziehungsweise jenen ihrer daheimgebliebenen Angehörigen durch üble Machenschaften zu verspielen. Manche hafteten gar persönlich dafür, dass die ausgehandelten Werbeverträge eingehalten wurden. Auf der anderen Seite kann man sich gut vorstellen, wie sehr die Hauptleute das Beziehungsnetz ihrer Wachtmeister schätzten. Diese waren nicht nur ihren Talgenossen, sondern auch ihren Hauptleuten gegenüber verpflichtet: Sie waren für ihre Werbegeschäfte verantwortlich und verwalteten beträchtliche Geldsummen. Die Wachtmeister konnten auf die Dankbarkeit ihres Hauptmanns zählen. Ihr Sold war wesentlich höher als jener der gemeinen Soldaten. Zudem entwickelten sie oft eine persönliche Bindung zu ihrem Hauptmann, die über dienstliche Angelegenheiten hinausging.

In der Herrschaft Engelberg rekrutierten vornehmlich Hauptleute aus Nidwalden, in geringerem Mass auch Hauptleute aus anderen Nachbarorten. Die Kompanien standen in der Regel im Besitz angesehener Ratsfamilien: Wer als Soldat zu einer solchen Einheit stiess, verpflichtete sich nicht nur gegenüber der Obrigkeit, der die Aufsicht und Rechtsprechung über die kapitulierten Truppen oblag. Eine

Dingung bedeutete zugleich (und vielleicht sogar hauptsächlich), dass man sich in den Dienst einer bestimmten Rats- und Offiziersfamilie stellte. Vertrauen war im Werbegeschäft das wichtigste Gut: Vertraute ein Dienstwilliger einem Hauptmann nicht, so zog er ihm einen anderen, zuverlässigeren Dienstherrn vor. Dies war in der Herrschaft Engelberg besonders der Fall, wo keine Kompanie einen Heimvorteil beanspruchen konnte: Auf dem Werbemarkt bestand ein sicherer Wettbewerb. Hauptleute mussten Fehlverhalten mit rückgängigen Werbungen bezahlen. Sie hatten viel zu verlieren, wenn man ihnen zweifelhafte Machenschaften nachsagte. Eine erfolgreiche Werbung setzte Vertrauen voraus: Unbescholtene Dienstverhältnisse und persönliche Bekanntschaft stellten im Werbegeschäft entscheidende Trümpfe dar. Wer den Ruf eines zuverlässigen Hauptmanns genoss, vermochte Dienstwillige eher anzulocken. Ein angesehener Familienname verpflichtete zudem zu rechtschaffenem Handeln. Die Hauptleute unterhielten vielfach persönliche Beziehungen zum Konvent und gaben der äbtischen Herrschaft ungern einen Grund zur Klage, sie würden deren Untertanen ungerecht behandeln.

Truppenwerbungen waren in der Herrschaft Engelberg bewilligungspflichtig. Die äbtischen Talherren besaßen die diesbezügliche Entscheidungsgewalt. Die Werber unterliessen es nie, die äbtische Werbeerlaubnis einzuholen. Die Äbte selbst verdienten am Soldwesen kaum: Ausländische Jahrgelder flossen nur spärlich und unregelmässig. Die klösterlichen Rechnungsbücher weisen auch nicht darauf hin, dass Hauptleute für Werbungen bezahlt hätten. Die Äbte konnten allerdings bei Bedarf damit rechnen, dass ihre Anliegen in den Nachbarorten von den begünstigten Hauptleuten unterstützt wurden: Solche Gefälligkeiten waren unter Umständen wertvoller als Geldzahlungen.

Abt und Gericht sorgten dafür, dass sich Hauptleute und Soldaten an die vereinbarten Dienstverträge hielten. Gelegentlich kam Streit schon nach der Werbung auf, wenn angeworbene Talleute den Dienst nicht antreten wollten. Deserteure mussten ebenfalls damit rechnen, dass die Hauptleute sie vor ihrer Obrigkeit anklagten. In solchen Fällen erforschten Abt und Gericht jedoch genau, ob nicht berechtigte Gründe zur Desertion geführt hatten. Die heimische Obrigkeit schlichtete auch weitere Streitfälle, die sich in fremden Diensten ereigneten.

Die Soldaten machten sich den äbtischen Schutz und Schirm vielfältig zunutze. So liessen sie ihre Dienstverträge seit dem frühen 18. Jahrhundert amtlich verzeichnen. Die Soldaten bezogen ihre eigene Obrigkeit bei der Dingung nicht zufällig ein: Tatsächlich verpflichteten sich die Hauptleute mit der amt-

lichen Verzeichnung nicht nur gegenüber ihren Dienstleuten, sondern auch gegenüber der äbtischen Herrschaft. Die Soldaten behielten im Streitfall die Möglichkeit, ihre Obrigkeit um Hilfe anzurufen. Gerieten Soldaten während ihrer Dienstzeit in Schwierigkeiten, baten sie ihren Talherrn regelmässig um Hilfe. Nicht selten begehrten die Soldaten finanzielle Unterstützung. So kam wiederholt vor, dass der Abt die Schulden eines Soldaten bezahlte beziehungsweise dessen Bürgschaft übernahm, damit dieser nach Hause zurückkehren konnte. Der Abt war für die Soldaten somit eine starke Stütze. Das erklärt auch, warum Schwarzwerbungen im Hochtal kaum vorkamen. Dingen sich Talleute ohne obrigkeitliche Erlaubnis, verloren sie dadurch ihren wichtigsten Verbündeten. Dieses Wagnis gingen höchstens jene ein, die ihr Bleiberecht im Hochtal bereits verloren hatten.

Während ihrer Dienstzeit hielten die Soldaten auch ihre Beziehungen zu Angehörigen und Freunden aufrecht. Diese sorgten dafür, dass die Interessen der Abwesenden (etwa bei Erbteilungen oder Vermögensverwaltungen) in der Heimat gewahrt wurden. Wenn ferner Soldaten während ihrer Dienstzeit in finanzielle Schieflage gerieten, baten sie nicht selten ihre Verwandten um finanzielle Unterstützung.

Soldaten waren aber nicht nur wirtschaftlich, sondern auch gefühlsmässig mit ihren Angehörigen verbunden. Persönliche Beziehungen wurden bei längerer Abwesenheit bewusst unterhalten und gepflegt. Diesbezüglich spielte der Urlaub, der unter Umständen mehrere Monate dauern konnte, eine wichtige Rolle. Die zwischenzeitliche Heimkehr erlaubte es den Soldaten, ihre Verwandten und Bekannten wiederzusehen. Ein reger Briefverkehr erlaubte es ferner den Soldaten, die Verbindung zu ihren Angehörigen auch während der Dienstzeit aufrecht zu erhalten. Briefe gelangten über die Verbindungswege der Kompanie in die Heimat, bisweilen auch über heimkehrende Urlauber. War ein Soldat nicht schreibkundig, konnte er einen Brief in Auftrag geben oder aber einem heimkehrenden Kameraden eine mündliche Botschaft mitgeben. Die Briefschreiber berichteten über ihre Erlebnisse in der Fremde, sei es vom Garnisonsdienst, von kriegereischen Ereignissen oder schlicht vom neuesten Klatsch aus den europäischen Hauptstädten.

Wie wichtig den Ausgewanderten die Beziehungen zur Heimat sein mochten, verdeutlicht eine Stelle aus einem Brief, den Katharina Kuster, die Frau des Gardisten Jakob Hermann, 1660 einem ihrer daheimgebliebenen Brüder schrieb: «Zum anderen haben wir uns erfreüwdt und des Weine[n]s nit verhalten können [wegen der] Ursach, sidhär mier von heimen gezogen, kein Wort von keinem

nit haben können, wie oft wir geschriben, Dir, dem Lienhard, dem Casper. Haben nit können wüsen, ob ihr Holz oder Stein oder tot oder leben sind, bsonders der Bruoder Casper, der mins Wenigs under hends hat, haben wir in so vil Jaren kein Wort von ihm haben können.» Übrigens kehrte Kuster später, das heisst nach dem Tod ihres Mannes, vom jahrzehntelangen Aufenthalt in Rom nach Engelberg zurück.¹⁰

Die Wanderungsentscheidung

Talleute wogen gewiss die Nutzen und Gefahren eines Solddienstes ab, wenn sie eine Dingung ins Auge fassten. Die familiäre Prägung spurte den Entscheid zum Dienst massgeblich vor, zudem war die Unterstützung der Angehörigen und Verwandten für die spätere Dienstzeit unerlässlich. Wer erstmals Dienst nahm, stand ungefähr im 20. Lebensjahr: Der Solddienst schloss nicht aus, dass man später in der Heimat Arbeit finden und eine Familie gründen würde. Im Hochtal lebten viele Familienväter, die einst als Soldaten gedient hatten. Gewiss hörten sich Dienstwillige um, welcher Hauptmann das meiste Vertrauen genoss. Allenfalls kannten sie bereits einen Wachtmeister oder Soldaten, der in dessen Kompanie diente. Oft wurde eine Dingung mit anderen Talleuten gemeinsam geplant und ausgeführt. Die Gedingten bezogen ihre Obrigkeit bewusst ein: Sie zählten auf deren Hilfe, falls sie in Schwierigkeiten geraten sollten.

Wer nach einigen Jahren mit einem ehrlichen Abschied in der Tasche zurückkehrte, wurde in der Heimat als ehrsamere Veteran geachtet. Wer es sogar zum Wachtmeister gebracht hatte, kehrte unter Umständen mit einem Guthaben und etwas Ansehen nach Hause zurück. Die persönliche Bekanntschaft beziehungsweise Gunst eines Hauptmanns war auch nach dem Dienst nützlich, waren doch die meisten Dienstherren zugleich einflussreiche Ratsherren der Nachbarorte. Schliesslich bildeten die ehemaligen Wachtmeister und Soldaten der Soldtruppen das Rückgrat der heimischen Miliz.

Warum aber zogen junge Burschen den Solddienst ungefährlicheren Anstellungen in der Heimat vor? Ein Antwortversuch lässt sich am willkürlich gewählten Fallbeispiel Franz Kusters (1717–1762) wagen.¹¹ Kuster schloss sich den Soldtruppen 1734 zur Zeit des polnischen Erbfolgekrieges an. Er musste damit rechnen, dass er in kriegerische Ereignisse verwickelt würde. Nebenbei diente er zu einer Zeit, als man im Hochtal arbeitsfähige Burschen gut gebrauchen konnte: Der Neubau der Klosteranlage bescherte damals reichlich

Arbeit. Trotzdem entschied sich Franz für den Solddienst. Der langjährige Soldat entkam vielen Gefahren: Franz verlor manche Dienstkameraden, die an ansteckenden Krankheiten starben. Er überlebte gar 1745 die Schlacht von Fontenoy, eine der grössten Feldschlachten des 18. Jahrhunderts. Kuster wurde von tödlicher Krankheit und Kriegsverwundung verschont, kehrte dafür mit reichen Erfahrungen nach Hause zurück. Doch während Kuster Seuchen und Kriege überlebt hatte, verstarb sein Bruder beim Holzschlag in der Heimat. Sein eigener Sohn starb als kleiner Bub an einer Kinderkrankheit. Franz selbst fand 1762 den Tod im Hochtal, als er von einem umgehauenen Baum getroffen wurde. Die Solddienste waren gewiss mit manchen Gefahren verbunden. Doch lauerten auch in der Heimat tödliche Gefahren. Wer einen Solddienst seiner Gefährlichkeit wegen ablehnte, konnte in der Heimat durchaus eines unnatürlichen Todes sterben. Wer hingegen in die Solddienste zog, erreichte später vielleicht ein hohes Alter. Die Gefahrenabwägung liess jedenfalls keine einfachen Schlüsse zu. Dass zudem der Mensch «keine Macht über den Sterbetag» habe, war eine gängige, kirchlich vermittelte Überzeugung, die wohl viele Talleute teilten.

Schluss

Die Ergebnisse der Engelberger Untersuchung seien zum Schluss thesenartig zusammengefasst. Einfache Leute zogen in den Solddienst,

- weil der Solddienst anerkannter Bestandteil eines Lebenslaufs (*way of life*) war,
- weil die soziale Vernetzung der Beteiligten ausreichende Sicherheiten bot,
- weil die Möglichkeit, im Solddienst die Fremde zu erleben, Dienstleistungen förderte.

Ich möchte abschliessend auf die allgemeine Relevanz der Ergebnisse eingehen. Die Geschichte des vormodernen Alpenraumes wurde lange unter die Zeichen wirtschaftlicher Unterentwicklung, politischer Rückständigkeit und kultureller Isolation gestellt. Die Geschichte der Solddienste trug zu dieser Sichtweise massgeblich bei: Die Solddienste wären demnach die Folge archaischer Strukturen in Wirtschaft, Politik und Kultur gewesen und hätten auch die Entwicklung der Alpengegenden nachhaltig gehemmt. Aus heutiger Sicht ist diese Deutung nicht haltbar: Es ist vielmehr darauf hinzuweisen, dass die Solddienste in vielen Alpengegenden durchaus mit dynamischer Wirtschafts-

entwicklung und politischer Mitsprache verträglich waren. Jedenfalls kann die militärische Migration nicht als Beleg für eine angebliche Rückständigkeit des Alpenraums herangezogen werden.

Damit ist ein erster Grund gegeben, warum die Erforschung der Solddienste für die Alpengeschichte relevant ist: Durch sie lassen sich überkommene Wahrnehmungsmuster des Alpenraums kritisch infragestellen. Die Geschichte der Solddienste zeigt zweitens, wie sehr selbst abgelegene alpine Dorfschaften überregional vernetzt waren. Die Solddienste schufen weitreichende und vielgenutzte Kommunikationsmöglichkeiten, die zweifellos den kulturellen Austausch förderten. Kulturelle Isolation lässt sich diesbezüglich selbst abgeschiedenen Alpentälern nicht bescheinigen. Drittens eröffnet die Erforschung der alpinen Solddienste die Möglichkeit, individuelle Handlungsspielräume der vormodernen Alpenbewohner neu auszuloten. Die Biografien der Soldaten belegen, dass die Lebensführung der Alpenbewohner durchaus nicht nur das Ergebnis äusserer Zwänge darstellte. Die Alpenbewohner verstanden es, die Solddienste eigenwillig zu nutzen. Die soldatischen Biografien zeigen nicht zuletzt, wie vielfältig die Lebensperspektiven im vormodernen Alpenraum sein konnten.

Anmerkungen

- * Dieser Aufsatz stellt die erweiterte Fassung eines Vortrags dar, den ich anlässlich der Phil.Alp-Tagung 2010 am 10. Juni 2010 in Mendrisio gehalten habe.
- 1 Vgl. G. Kreis, *Schweizer Erinnerungsorte – Aus dem Speicher der Swissness*, Zürich 2010, S. 87–100.
- 2 Der gegenwärtige Forschungsstand zu den frühneuzeitlichen Solddiensten ist bis heute stark von den Ergebnissen sozialgeschichtlicher Untersuchungen der frühen 1970er- bis frühen 1990er-Jahre geprägt, wie z. B. die neuere Überblicksdarstellung von H. R. Fuhrer, R.-P. Eyer, *Schweizer in «Fremden Diensten». Verherrlicht und verurteilt*, Zürich 2006, belegt. Zu den einflussreichen Arbeiten sozialgeschichtlicher Ausrichtung gehören etwa: H. Suter, *Innerschweizerisches Militär-Unternehmertum im 18. Jahrhundert*, Zürich 1971; W. Bühner, *Der Zürcher Solddienst des 18. Jahrhunderts. Sozial- und wirtschaftsgeschichtliche Aspekte*, Bern 1977; W. Pfister, *Aargauer in fremden Kriegsdiensten*, 2 Bände, Aarau 1980–1984; im weiteren Zusammenhang auch U. Kälin, *Die Urner Magistratenfamilien. Herrschaft, ökonomische Lage und Lebensstil einer ländlichen Oberschicht 1700–1850*, Zürich 1991. Paradigmatisch für den wirtschafts- und sozialgeschichtlichen Ansatz (wenn auch auf spätmittelalterliche Verhältnisse zugeschnitten) bleibt der Aufsatz von H. C. Peyer, «Wollgewerbe, Viehzucht, Solddienst und Bevölkerungsentwicklung in Stadt und Landschaft Freiburg i. Ue. vom 14. bis 16. Jahrhundert», in: H. Kellenbenz (Hg.), *Agrarisches Nebengewerbe und Formen der Reagrarisierung im Spätmittelalter und 19.–20. Jahrhundert*, Stuttgart 1975, S. 79–95. Zur mentalitätsgeschichtlichen Deutung der Solddienste vgl. den einflussreichen Aufsatz von H. G. Wackernagel, *Die geschichtliche Bedeutung des Hirtentums*, Basel 1936.
- 3 Diesbezüglich stellt der Sammelband von N. Furrer et al. (Hg.), *Gente ferocissima. Solddienst und Gesellschaft der Schweiz (15.–19. Jahrhundert)*, Zürich 1997, einen bedeutsamen Wendepunkt in der Solddienstforschung dar.

- 4 Entsprechende Ansätze finden sich in regionalgeschichtlichen, teils volkskundlich orientierten Untersuchungen. Vgl. etwa für den Kanton Freiburg die Arbeit von J. Steinauer, *Patriciens, fromagers, mercenaires – l'émigration fribourgeoise sous l'Ancien Régime*, Lausanne 2000, oder für den Kanton Wallis den Sammelband von Th. Antonietti, M. Cl. Morand (Hg.), *Valais d'émigration – Auswanderungsland Wallis*, Sitten 1991 (und darin vornehmlich die Aufsätze Thomas Antonietti und Hans Steffens).
- 5 Aus dem Stiftsarchiv des Klosters Engelberg wurden die folgenden Akten bzw. Aktensammlungen berücksichtigt: Engelberger Talprotokolle I–XX, 1580–1798, in der Transkription Georg Dufners OSB (1967–1971); Familienstammbücher der Engelberger Geschlechter, Bde. 1–34, Verfasser und Entstehungszeit ungesichert; Pfarrbücher der Pfarrei Engelberg, Codices 341–345, 1605–1849; Rationale des Klosters Engelberg, Codex 43/44, 1729–1745; Urbare der Herrschaft Engelberg, Codices 26–28, 1550–1792; Verkündbücher der Pfarrei Engelberg, Bde. 1–17, 1605–1809 (1695–1721 nicht erhalten); Abteiakten Emanuel Crivelli (1730–1749); ferner folgende Cistae (Aktensammlungen): Bern, Engelberg III, Luzern – Privatpersonen J–Z, Militaria – Fremde Dienste, Reliquien, Schwyz – Amtlich und Uri – Privatpersonen A–Z. Aus dem Gemeindearchiv Engelberg wurden herangezogen: Steuerbüchlein pro anno 1769 und Steuerrodel von 1799 (Mühlbrunnen und Niederberg). Wichtige Ergänzungen liessen sich ferner aus den *Acta Helvetica*, Aarau 1976 ff. gewinnen.
- 6 Für die vollständige Zusammenstellung der Soldaten einschliesslich der Quellenbelege sei auf den Anhang meiner Dissertationsarbeit *Hausen im wilden Tal – Geschichte der Herrschaft Engelberg 1600–1800* von 2009 verwiesen, die bald im Druck erscheinen wird.
- 7 Vgl. J. G. Müller, *Reise durch etliche Cantone der Schweiz*, Zürich 1789, S. 125.
- 8 Zur Überlieferung der Biografie Plazi Hermanns vgl. das Sterberegister von 1737 sowie die Engelberger Talprotokolle IV: 235–236, V: 16–17, 204–218, 380 und X: 70–71. Zur Biografie Hans Melcher Frowin Hermanns vgl. die Kapitulation von Januar 1734 in der Cista Militaria – Fremde Dienste sowie die Engelberger Talprotokolle IV: 412, V: 243–247, VII: 436–437, IX: 70–71, 81, Xb: 14–16, XIII: 461–462 und XVII: 228–230. Zur Biografie Melcher Geni Hermanns vgl. das Sterberegister von 1744. Zur Biografie Karl Sepp Hermanns vgl. den Eintrag im Sterberegister vom 8. 5. 1783 sowie die Engelberger Talprotokolle XVI: 486–488 und XVII: 228–230 (vgl. Anm. 5). Zur Familie Hermann vgl. ferner I. Hess, *Aus dem kirchlichen und bürgerlichen Leben im alten Engelberg*, Bd. II, Engelberg 1945, S. 70.
- 9 Vgl. J. G. Ebel, *Schilderung der Gebirgsvölker der Schweiz*, Bd. 2, Leipzig 1802, S. 263.
- 10 Zur Überlieferung der Biografie Katharina Kusters vgl.: Eintrag im Verkündbuch vom 7. 9. 1681; Familienstammbuch Kuster, S. 17; Cista Reliquien, Briefe Katharina Kusters vom 1. 6. 1660, 10. 9. 1660 und 1675; Briefe Jakob Hermanns vom 1. 6. 1660 und 10. 9. 1660; ferner Engelberger Talprotokolle IIb: 302–305, 312, III: 153, 162, 196 und IV: 114–115, 193 (vgl. Anm. 5).
- 11 Zur Überlieferung der Biografie Hans Franz Berchtold Kusters vgl.: Familienstammbuch Kuster, S. 9; Sterberegistereinträge in den Pfarreibüchern vom 29. 3. 1762 und vom 13. 8. 1745; Einträge in den Engelberger Talprotokollen Xb: 16–17 und XIII: 73–75 (vgl. Anm. 5).

